

Beverly Connor

**DIE
SCHWARZE
WITWE**

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Michael Bayer

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Dead Hunt« bei Obsidian, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe April 2013

Knaur Taschenbuch

© 2008 Beverly Connor

All rights reserved including the right of reproduction in whole
or in part in any form. This edition published by arrangement with
NAL Signet, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Werner Wahls

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50317-1

2 4 5 3 1

*Im Gedenken an Dixie Lee Connor
und Charles C. Connor Sr.*

Kapitel I

Wenn Diane Fallon ein Gefängnis betrat, störten sie weder der Klang der hinter ihr ins Schloss fallenden Stahltore noch die blinkenden roten Lichter oder das schrille Geplär der Signalhupen, die das Aufgehen der Türen anzeigten. Es war der Geruch, der mit keinem anderen vergleichbar war – die Ausdünstung Hunderter Frauen, die jahrelang auf engstem Raum zusammengepfercht leben mussten.

Die Greysfort-Hochsicherheitshaftanstalt für Frauen sah eigentlich ganz sauber aus. Die graugrünen Wände waren frisch gestrichen, und den gleichfarbigen Ziegelfußboden hatte man derart auf Hochglanz poliert, dass Diane ihr Spiegelbild erkennen konnte, als sie den langen Flur zum Besuchsraum hinunterging. Aber derart üble Gerüche lassen sich einfach nicht unterdrücken. Auch das leicht nach Kiefern riechende Desinfektionsmittel, das einem überall in die Nase drang, konnte den Urin- und Fäkaliengestank nur unvollkommen überdecken.

Diane waren die unangenehmen Gerüche des Todes vertraut, Gerüche, die ihr immer wieder wertvolle Informationen vermittelten. Die Vorstellung, jahrelang eine solche Gefängnisluft einatmen zu müssen, war für sie dagegen in höchstem Maße bedrückend.

Eine Wärterin öffnete ihr die Tür und deutete auf einen einfachen grauen Metallstuhl, der neben einem Tisch auf der Besucherseite des Sprechzimmers stand. Noch ein langweiliger, graugrüner Raum, musste Diane denken.

Der Raum wurde durch einen Drahtschirm geteilt, der so eng

geflochten war, dass nur die Fingerspitzen durch die Löcher hindurchpassten. Diane blieb neben dem Stuhl stehen. Sie schaute auf ihr Handgelenk. Für einen Moment hatte sie vergessen, dass sie ihre Uhr am Empfang hatte abgeben müssen.

Mehrere lange Minuten verstrichen.

Diane bemerkte an der Wand hinter ihr eine Uhr. Sie erinnerte sie an die in ihrer alten Schule: groß und rund und mit schwarzen Zeigern und Ziffern auf einem weißen Blatt. Sie besaß sogar einen Sekundenzeiger, der in seiner ihm eigenen Unerbittlichkeit vorrückte. Deprimierend. An diesem Ort verstand man, wie es zu dem Ausdruck »bleierne Zeit« gekommen war.

Dabei hätte sie viel dringender ins Museum zurückgemusst, um das Feuer auszutreten, das die örtlichen Medien angefacht hatten. Warum hatte sie überhaupt eingewilligt, hierherzukommen? Die Staatsanwaltschaft war dagegen gewesen. Genauso wie die mit dem Fall betrauten Ermittler. Eigentlich hatte sie selbst auch nicht kommen wollen.

Es war ja nicht der erste Brief, den sie von einem Gefängnisinsassen erhalten hatte, der dort auf Grund von Beweismaterial saß, das ihr Labor geliefert hatte. Die Schreiben waren immer sehr lang und oft voller Ausreden und Vorwürfe. Dieses war dagegen kurz und fast herzlich gewesen. Drei Sätze, mehr nicht.

Liebe Dr. Fallon!

Ich weiß, dass Sie eigentlich auf meinen Brief nicht antworten wollen, aber ich muss Ihnen unbedingt etwas mitteilen. Ich bitte Sie ganz herzlich, mich hier zu besuchen. Ich verstehe aber, wenn Sie nicht kommen können.

Clymene O'Riley

Diane hätte ihn beinahe ohne Antwort abgelegt. Dann rief sie aber doch den Chefermittler an und hinterließ ihm eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Wer zurückrief, war dann allerdings der Bezirksstaatsanwalt.

»Das kommt überhaupt nicht in Frage«, bellte er, bevor sie noch ein einziges Wort sagen konnte. An seine Umgangsformen, selbst an sein Verhalten bei Prozessen, konnte sie sich einfach nicht gewöhnen. Sie musste sich immer wieder selbst daran erinnern, dass sie auf der gleichen Seite standen. Riddmann. Sogar sein Name klang ziemlich energisch, was er bei seinem letzten Wahlkampf auch immer wieder geschickt ausgenutzt hatte.

»Was kommt überhaupt nicht in Frage?«, fragte Diane, obwohl sie die Antwort sehr wohl kannte.

»Diese O’Riley zu besuchen. Das wollten Sie doch wissen, oder?«

»Nein. Wie kommen Sie denn darauf?« Sein rotziges Benehmen konnte sie gerade an diesem Tag überhaupt nicht brauchen.

»Detective Malone meinte ... Ich nahm deshalb an ...« Er zögerte kurz. »Was wollten Sie denn dann?«

Von dir gar nichts, dachte sie. Sie kniff sich in die Nasenwurzel, um etwas gegen das sich ankündigende Kopfweg zu unternehmen. »Ich wollte Detective Malone nur fragen, ob er eine Ahnung hat, was Clymene im Schilde führen könnte.«

»Woher soll ich das wissen? Ich hatte allerdings erwartet, dass sie Berufung einlegt. Tatsächlich war dies in vielem ja ein reiner Indizienfall.«

Die Art, wie er das sagte, sollte wohl andeuten, dass es Diane und ihr Team nicht geschafft hätten, überzeugende und unwiderlegbare Beweise vorzulegen. Tatsächlich hatten sie das wirklich nicht geschafft.

»Was genau stand denn in diesem Brief?«, blaffte er.

Diane las ihn ihm vor.

»Schön kurz«, sagte er. »Glauben Sie, sie will ein Geständnis ablegen?«

»Das bezweifle ich«, antwortete Diane. »Und schon gar nicht bei mir.«

»Natürlich liegt die letzte Entscheidung beim Gefängnisdirektor, aber ich sähe es lieber, wenn Sie nicht dorthin gingen.«

»Das habe ich auch nicht vor. Ich wollte diese Information nur weitergeben und die begründeten Vermutungen von Fachleuten hören, warum sie mir geschrieben haben könnte.«

Als Diane aufgelegt hatte, legte sie den Brief ab und vergaß kurz darauf die ganze Angelegenheit. Eine Woche später rief Ross Kingsley an. Sie kannte den FBI-Profiler von einem früheren Fall. Damals hatte sich die Polizei von Rosewood bei einem besonders grauenhaften Mord an ihn gewandt. Er hatte mit Diane ein längeres Gespräch geführt, nachdem der Mörder angefangen hatte, sie anzurufen und ihr sogar Blumen zu schicken. Jetzt befragte Kingsley gerade Clymene O'Riley, eine verurteilte Mörderin und vielleicht sogar Serienkillerin, was tatsächlich eine Seltenheit wäre, da sich in dieser Kategorie vorzugsweise Männer tummeln.

Kingsley überraschte Diane. Er bat sie nämlich, auf Clymenes Besuchswunsch einzugehen.

»Warum?«, fragte sie ihn erstaunt.

»Ich würde gerne wissen, was sie von Ihnen will«, antwortete er.

»Warum?«, fragte Diane erneut. Sie hatte gerade weit dringlichere Sorgen. Sie schaute mit gerunzelter Stirn auf eine Zeitung aus Atlanta, die ausgebreitet vor ihr auf dem Schreibtisch lag. Über einem Bild ihres Museums stand in großen Lettern: SKANDAL IM MUSEUM VON ROSEWOOD? Es war schon

immer eine ihrer größten Sorgen gewesen, über ihr geliebtes Museum Schlechtes in der Zeitung lesen zu müssen. Der reinste Alptraum. Wenigstens stand der Artikel im hinteren Teil des Blattes und nicht auf der ersten Seite. Sie überflog ihn noch einmal, während sie Kingsley zuhörte.

»Ich glaube, dass sie noch weit mehr Männer als nur ihren letzten Ehemann umgebracht hat. Wenn der arme Archer O’Riley nur gewusst hätte, wen er da ehelichte. Ich habe zwar nicht genug Beweise, um ein Geschworenengericht überzeugen zu können, aber ich bin mir sicher, dass sie auch ihren vorherigen Mann, Robert Carthwright, getötet hat. Und ich glaube, dass sie auch noch andere ermordet haben könnte – und Sie tun das auch.«

»Sie mögen recht haben, aber was hat das alles mit mir zu tun? Ich führe doch nur Tatortuntersuchungen durch«, murmelte Diane. Der Artikel bestand nur aus Fragen, die ein offensichtlich wenig informierter Reporter zusammengestellt hatte, und er war kurz, nur drei Absätze lang. Aber das war nur der Anfang. Jetzt würden sich auch andere auf dieses Thema stürzen und sicherlich binnen kurzem weit unangenehmere Geschichten verfassen.

»Das ist so nicht ganz richtig, und das wissen Sie auch. Sie haben doch die Unrichtigkeiten in ihrem angeblichen Hintergrund aufgedeckt. Und was Ihr Team mit diesen Fotos angestellt hat, war absolut erstaunlich.«

»Das war alles Teil einer normalen kriminaltechnischen Untersuchung, nichts weiter. Meine Rolle in dieser Angelegenheit ist abgeschlossen.« Diane hatte Kingsley nur mit einem Ohr zugehört, während sie den Artikel überflog. *Verdammt*, dachte sie, als sie fertig war.

»Ich möchte, dass Sie sie besuchen, um zu sehen, ob sie sich

Ihnen gegenüber vielleicht öffnet ... Ihnen etwas erzählt, vielleicht auch unabsichtlich.«

»Sie haben bisher gar nichts von ihr erfahren?«

»Serienmörder dazu zu bringen, sich zu öffnen, ist ein langwieriger Prozess. Sie vertrauen niemandem und verfolgen immer nur ihr eigenes Programm. Ich schicke Ihnen einen vorläufigen Bericht über sie zu.«

»Der Staatsanwalt möchte nicht, dass ich dorthin gehe.« Diane war sich immer noch nicht sicher, ob sie Kingsley bei seiner Arbeit unterstützen sollte.

»Ich habe bereits mit ihm gesprochen. Er hatte nur Angst, O'Riley könnte Ihnen vielleicht Informationen entlocken, die ihr helfen könnten, das Urteil anzufechten.«

»Sie hat doch bisher nicht einmal Berufung eingelegt«, sagte Diane.

»Das gehört auch zu den Merkwürdigkeiten. Für einen normalen Serienmörder ist sie viel zu ruhig, selbst für einen, der seine Morde aus Profitsucht begangen hat. Sie müssen das einfach tun, Diane. Da draußen gibt es noch weit mehr Opfer, die darauf warten, dass auch ihnen Gerechtigkeit widerfährt. Da bin ich mir ganz sicher.«

Und so stand Diane nun in einem Besucherraum der Greysfort-Hochsicherheitshaftanstalt für Frauen und wartete auf eine Schwarze Witwe. Das Geräusch einer sich öffnenden Tür auf der anderen Seite des Drahtschirms riss sie aus ihren Gedanken. Clymene O'Riley steckte in einem hellen orangefarbenen Gefängnisoverall, der sich sehr von den konservativen Kostümen unterschied, die sie während ihres Prozesses getragen hatte.

Diane hatte ihre Garderobe in der Tatortwohnung gesehen. Ihr riesiger begehrter Schrank war voller Kleidungsstücke in den unterschiedlichsten Farben und Stilen gewesen. Diane konnte

sich lebhaft vorstellen, wie Clymene vor ihrem Kleiderregal stand und nach dem richtigen Outfit suchte, dabei die Hände über ihre Kostüme, Kleider und Hosenanzüge gleiten ließ, um zu entscheiden, in welcher Aufmachung sie die Geschworenen am ehesten positiv beeinflussen konnte. Schwarz? Nein, damit hätte sie viel zu offensichtlich deren Mitgefühl herausgefordert. Kräftige Edelsteintöne waren ebenfalls unangebracht, da sie unterschwellig den Eindruck von Reichtum vermittelten. Pastellfarben waren wiederum zu wenig ernst. Und wie wäre es mit etwas unaufdringlicher klassischer Eleganz? Ja, das war's, klassische Eleganz in Erdtönen. Das Tweedkostüm passte da gut und das aus brauner Wolle. Oder doch vielleicht das marineblaue? Das war ja gedeckt, aber nicht völlig dunkel oder gar schwarz.

Und dann saß sie im Gericht neben ihrem Anwalt in ihren gut geschnittenen Wollkostümen und ihren cremefarbenen Blusen, die nur eine unaufdringliche Perlenkette zierte. Sie sah genauso aus, wie man sich eine Witwe vorstellt, die um ihren Mann trauert, dessen Brustbild auf Geheiß des Staatsanwalts während des gesamten Prozesses auf einer Staffelei im Gerichtssaal aufgestellt war.

Clymenes Haar war immer noch blond, aber jetzt etwas dunkler und kürzer und ohne die helleren Strähnen. Sie hatte es hinter die Ohren gekämmt. Ihr schmales Gesicht hatte während des Prozesses viel weicher gewirkt. Seine sanften Rundungen hatten sie damals verletzlich und sehr feminin erscheinen lassen. Sie hatte die Geschworenen immer wieder mit ihren feucht schimmernden blauen Augen angeschaut, und diese hatten dann zwei Wochen gebraucht, um über ihre Schuld zu entscheiden. Was keinesfalls daran lag, dass es nur Indizienbeweise gab, so sehr der Staatsanwalt auch den Mangel an schlagenden Beweis-

stücken bedauern mochte. Die Geschworenen brauchten so lange, weil Clymene O'Riley einfach nicht wie eine Frau aussah, die ihren Ehegatten umbrachte.

Selbst jetzt, in ihrer Gefängnistracht hinter dem Drahtschirm, wirkte sie nicht wie eine kaltblütige Mörderin. Diane musterte ihr Gesicht. Es war ein angenehmes Gesicht, wenn man ihren Geschäftszweig berücksichtigte – wenn denn das Ermorden von Ehemännern tatsächlich ihr »Business« war. Diane vermutete, dass es da eine ganze Reihe von toten Ehegatten gab, aber sie wusste nur von zweien und konnte nur den Mord an einem von ihnen beweisen.

Clymene hatte ebenmäßige, fast klassische Gesichtszüge. Ihre Nase war gerade und weder zu klein noch zu groß. Dasselbe galt für ihre Lippen. Diese waren nicht zu schmal, aber auch nicht zu voll. Sie hatte mandelförmige Augen, die allerdings nicht schräg standen. Ihr Gesicht war vollkommen symmetrisch, was es an sich schon sehr interessant machte. Es war ein Gesicht, das schön, aber auch ganz einfach und schlicht wirken konnte. Wenn sie ihre Haar- und Augenfarbe wechselte, konnte aus ihr eine völlig andere Person werden.

Neben diesen chamäleonhaften Eigenschaften war auch Clymenes Alter nur sehr schwer zu schätzen. Aus der Entfernung hätte man sie für Ende zwanzig, Anfang dreißig halten können. Wenn sie direkt vor einem stand, merkte man, dass sie älter war, aber man hätte unmöglich sagen können, um wie viel. Sie hätte fünfunddreißig, aber auch fünfundvierzig sein können. Diane wusste nicht, wie alt sie war. Sie kannten ja nicht einmal ihre wahre Identität.

Clymene rückte ihren Stuhl ein Stück nach vorne und setzte sich. Diane nahm auf dem Besucherstuhl Platz, und sie starrten sich gegenseitig eine ganze Weile an. Diane versuchte, in ihrem

Gesicht zu lesen. Sie suchte nach Anzeichen von Feindseligkeit, Reue, Täuschung – nach irgendetwas. Die Frau auf der anderen Seite schaute aber nur interessiert und aufmerksam zurück. Das war alles. Aus ihren Augen flogen keine Dolche oder Blitze, und sie bleckte auch nicht aggressiv die Zähne ...

Stattdessen sagte sie: »Danke für Ihr Kommen. Offen gestanden bin ich überrascht. Mein Profiler muss Sie wohl darum gebeten haben.«

Sie sprach *mein Profiler* aus, als ob sie eigentlich *mein Biograph* hätte sagen wollen. Diane nahm an, dass er das tatsächlich auch war.

»Was wollen Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie eine meiner Wärterinnen überprüfen.«

Kapitel 2

Sie möchten, dass ich eine Ihrer Wärterinnen überprüfe?« *Ist diese Frau noch bei Trost? Ich habe keine Zeit für einen solchen Unsinn.* Sie stand auf, um zu gehen.

Clymene blieb sitzen, aber ihre ganze Körpersprache wirkte, als sei sie bereit, Diane auch durch diesen Drahtschirm zu verfolgen, sollte sie tatsächlich den Raum verlassen.

»Bitte hören Sie mich bis zum Ende an«, sagte sie. »Ich weiß, dass das seltsam klingt.«

Diane überlegte eine Sekunde und setzte sich wieder hin. »Also gut, ich höre Ihnen zu, aber ich habe nicht viel Zeit.«

»Ich möchte, dass Sie sie überprüfen, um sicher sein zu können, dass mit ihr alles in Ordnung ist und ihr keine Gefahr droht«, sagte Clymene.

»Haben Sie Gründe für diese Befürchtung?«, fragte Diane nach.

Die Sache begann sie zu interessieren. *Worauf war Clymene aus?*

»Ja und nein. Lassen Sie es mich erklären.«

Diane musterte sie scharf. Ihr Profiler hatte erzählt, dass sie niemals die normalen Anzeichen einer Person zeigte, die log. Sie lasse den Augenkontakt niemals abreißen und bleibe immer ganz entspannt. Zwar gebe sie ab und zu ausweichende Antworten, aber er könne niemals ein Muster in ihrer Körpersprache entdecken, das auf eine Lüge hindeuten würde. Diane ging es jetzt genauso. Aber das bedeutete gar nichts. Soziopathen waren immer gute Lügner.

»Und warum kümmert Sie das Ganze?«, fragte Diane.

Clymene lächelte. Es war kein aufgesetztes Lächeln, denn es schloss auch ihre Augen mit ein. »Das klingt jetzt vielleicht seltsam, aber in der Welt, in der ich im Augenblick lebe, hänge ich völlig von – wie drücke ich das am besten aus – der Freundlichkeit fremder Menschen ab. So ist das eben im Gefängnis. Hier drin gehört mir gar nichts. Jederzeit kann man mir alles abnehmen und meinen Lebensraum auf den Kopf stellen. Ich muss immer vor Mitgefangenen auf der Hut sein, die plötzlich durchdrehen, weil sie einen unangenehmen Brief erhalten haben und ihren Frust jetzt an mir auslassen wollen. Wie ich bereits gesagt habe: Hier drin ist das eben so. Deswegen ist die Freundlichkeit einer Wärterin so wichtig. Sie verbessert meine Lebensqualität wenigstens ein wenig. Grace Noel ist eine solche freundliche Wärterin.«

Während Clymene sprach, lagen ihre Hände flach auf dem Tisch, die rechte über der linken. Ihre Fingernägel waren kurzgeschnitten und gut manikürt. Ihre Stimme blieb ruhig, ihr Gesicht freundlich, wenngleich das Hellorange ihres Overalls sie blass erscheinen ließ.

Sie zeigte keinerlei äußere Reaktion auf Dianes deutlich erkennbare Ungeduld. Ross Kingsley hatte erwähnt, dass sie niemals die Beherrschung verlor. Sie wirke manchmal frustriert, gerate aber niemals in Wut. Sie betone immer wieder ihre Unschuld, allerdings nur als Antwort auf eine gezielte Frage oder Bemerkung. Sie sei eben nicht so wie die anderen Häftlinge. Ross glaubte sogar, dass sie dieses Anderssein bewusst herausstrich.

»Warum glauben Sie, dass Grace Noel in Gefahr sein könnte?«, hakte Diane nach. Sie fragte sich, ob es eine solche Gefahr wirklich gab oder ob das Ganze eine Finte – oder vielleicht sogar eine Drohung – sein könnte.

»Lassen Sie mich ganz von vorne beginnen«, sagte Clymene.

»Grace Noel gehört zu der Sorte Wärterinnen, die gerne mit den Häftlingen redet, wenigstens mit einigen von ihnen.«

Diane fiel auf, dass Clymene von den Häftlingen als *ihnen* und nicht als *uns* sprach.

Clymene lächelte. »Ich denke, ich sollte besser *uns* sagen«, meinte sie, als ob sie Dianes Gedanken lesen könnte. »Grace Noel ist eine etwas füllige, grobknochige Frau.«

»Wollen Sie mir damit sagen, dass sie übergewichtig ist? Warum sollte mich das jetzt interessieren?«, fragte Diane, die immer ungeduldiger wurde. Sie verlagerte ihre Position auf dem harten Stuhl und begann wieder, an die Probleme zu denken, die im Museum auf sie warteten.

»Das ist schon wichtig für die Geschichte. So beschreibt sie sich nämlich selbst und ... lassen Sie es mich erklären. Ich arbeite in der Bücherei und der Gefängniskapelle. Noel spricht mit mir, während ich dort arbeite. Sie wissen schon – was Frauen halt so reden. Vor einigen Monaten jammerte sie, dass sie kaum jemals von einem Mann eingeladen werde. Sie fragte

mich dann, ob sie ihre Frisur verändern sollte, und solche Dinge – typisches Weibergeschwätz eben.«

Diane fiel es schwer, sich Clymene bei einem »typischen Weibergeschwätz« vorzustellen. Außerdem war ihr nicht klar, was das mit der vorgeblichen Gefahr zu tun haben könnte. Sie lehnte sich nach vorne und stützte die Unterarme auf den Tisch.

»Eines Tages«, fuhr Clymene fort, »fragte sie mich dann, wie ich so viele Ehemänner bekommen hätte, während sie nicht einmal zu einem einzigen Rendezvous eingeladen würde.« Clymene machte eine kleine Pause. »Ich erzählte ihr, dass ich nur zwei Männer gehabt habe. Da lächelte sie mich wissend an.«

»Sie lächelte Sie *wissend* an?«

»Wenn man einmal verurteilt worden ist, glaubt die ganze Welt alle Beschuldigungen, die gegen einen erhoben werden. Kein Leugnen wird die Meinung der Leute über dich ändern, vor allem nicht hier drin.« Sie hörte erneut kurz zu reden auf und lächelte. »Natürlich behauptet jeder in diesem Gefängnis, er sei unschuldig, was die Glaubwürdigkeit derjenigen von uns, die es wirklich sind, nicht gerade befördert. So freundlich Noel zu mir ist, so glaubt sie doch, dass ich nicht nur dieses eine Verbrechen begangen habe, für das ich verurteilt wurde, sondern sie hält auch die Gerüchte und Anschuldigungen für wahr, die der Staatsanwalt und andere über mich in die Welt gesetzt haben.«

»Welche Gerüchte und Anschuldigungen?«

»Dass ich noch viel mehr Ehemänner gehabt und sie alle umgebracht haben soll. Ich weiß, dass der Bezirksstaatsanwalt das glaubt – so wie mein Profiler«, sagte sie. »Also glaubt Noel das auch. Und in meiner Eigenschaft als Schwarze Witwe und Massenmörderin muss ich dann ja wohl wissen, wie man sich einen Mann angelt.« Clymenes Gesicht nahm einen leicht amüsierten Ausdruck an.

»Das war es, was sie von Ihnen wollte? Irgendwelche Geheimnisse, wie man zu einem Mann kommt? Worüber machen Sie sich dann Sorgen? Dass sie sich auf die Suche nach Mr. Goodbar begeben könnte?«, sagte Diane.

»Nein. Sie ist ihrem angeblichen Mann fürs Leben bereits begegnet. Er ist ein neues Mitglied ihrer Kirchengemeinde. Sie wollte ihn auf sich aufmerksam machen und auf ihn anziehend wirken. Deshalb gab ich einige Ratschläge aus dem weiten Bereich des Fachwissens, über das ich verfüge.«

»Das ist hier ja wie bei einem Bewerbungsgespräch!« Diane schüttelte den Kopf. »Sie verfügen über ein besonderes Fachwissen?«

»Zur Vorbereitung auf meinen Prozess habe ich mich über die Art von Person kundig gemacht, für die mich der Staatsanwalt hielt. Ja, ich bin dabei zu einem ziemlichen Experten auf diesem Gebiet geworden.« Sie zuckte die Achseln. »Außerdem hatte ich zwei Ehemänner und viele Freunde, deshalb dachte ich, ich könnte ihr einige gute Hinweise geben und mir dadurch ihre Gunst erhalten.«

»Was haben Sie ihr denn erzählt?«, fragte Diane.

»Sie solle den betreffenden Mann genau beobachten, seine Vorlieben und Abneigungen herausfinden und zu der Person werden, nach der er verlangt.« Sie zuckte erneut die Achseln.

»Und wie könnte sie so etwas in Gefahr bringen?« Diane schaute auf die Stelle ihres Handgelenks, wo sonst ihre Uhr war. Clymene schien das nicht zu bemerken.

»Noel wusste nicht, wie sie das anfangen sollte, und wollte, dass ich ihr bei diesem Plan helfe. Ich bat sie, mir alles zu erzählen, was sie über ihn wusste. Das war tatsächlich eine ganze Menge. Er heißt Eric Tully und ist Buchhalter. Er geht gerne zelten, wandern und Boot fahren. Überhaupt liebt er alle Arten

von Outdoor-Aktivitäten. Außerdem mag er Country-Musik, Reality-Shows und Actionfilme, daneben allerdings auch Gedichte.« Clymene zog bei der letzten Bemerkung eine Augenbraue hoch. »Seine letzte Frau starb bei der Geburt seiner Tochter, die jetzt fünf Jahre alt ist. Davor verlor er eine Frau durch Leukämie, seine beiden Eltern starben, als er noch ein Teenager war. Er hatte ein sehr trauriges Leben, erzählte mir Grace.« Clymene beugte sich nach vorne. »Etwas zu traurig für meinen Geschmack.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Diane.

»Ich will damit sagen, dass ich in ihm die Sorte von Mensch entdeckt habe, über die ich vor meinem Prozess so viel gelesen habe.«

»Halten Sie ihn etwa für einen Serienmörder?« Diane klang äußerst skeptisch.

Clymene lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Ich habe Grace vorsichtig gewarnt, aber sie meinte, er sei nun mal der Mann ihrer Träume.«

»Haben Sie ihr danach bei der Ausarbeitung eines Plans geholfen?«

»Ja. Das war aber nur ein allgemeiner Plan, wie ihn jede Freundin entwickeln könnte. Er bot keinerlei Erfolgsgarantie.«

»Sie können Erfolgsgarantien bieten?«

Clymene musterte Diane eine ganze Zeitlang und fing dann zu lächeln an, als ob sie das Gespräch irgendwie amüsant finden würde. »Das war nur so eine Redewendung. An diesem Plan war überhaupt nichts Phantastisches. Aber er funktionierte. Da war ich wirklich überrascht.«

»Warum?«

»Einmal ganz ehrlich: Er ist ein gutaussehender Mann, und sie ist bestimmt keine schöne Frau. Es ist aber nun mal so, dass

hübsche Männer selten unattraktive Frauen heiraten ... außer, es gibt dafür noch einen ganz anderen Grund.«

Dieses Mal zog Diane eine Augenbraue hoch. Sie musste an sich selbst denken. Sie hatte sich nie für schön gehalten, aber ihr Freund Frank war tatsächlich ein absoluter Frauenschwarm.

Clymene schüttelte den Kopf. »Sie sind nicht unattraktiv. Sie haben ein interessantes und intelligentes Gesicht. Ich bin mir sicher, dass Sie eine Menge gutaussehender und intelligenter Männer sehr anziehend finden«, sagte sie.

Diane verunsicherte zusehends die Art, wie Clymene ständig ihre Gedanken zu erraten schien. *Ist mein Gesicht etwa ein offenes Buch?*

»Sie hielten sich gerade für eine Ausnahme von dieser Regel, weswegen auch Grace eine solche Ausnahme sein könnte«, fuhr Clymene fort. »Aber Sie sind keine solche Ausnahme.«

»Um das zu wissen, müssten Sie meinen festen Freund oder Ehemann kennen«, sagte Diane.

»Sie sind nicht verheiratet, und ich weiß, mit wem Sie liiert sind. Schauen Sie nicht so misstrauisch. Nicht ich habe das herausgefunden, ich weiß das von meinem Anwalt. Zur Vorbereitung des Prozesses hat er die Hintergründe aller Personen unter die Lupe genommen, die auf der Zeugenliste standen, um deren Ecken und Kanten herauszufinden. Sie müssten das eigentlich wissen. Er war ein sehr teurer Anwalt.«

Ogbleich Diane diese Vorgehensweise kannte, war es ihr unangenehm, dass Clymene so viel über sie wusste. »Grace ... und ... dieser Tully wurden ein Paar?«, fragte sie nach einer kurzen Pause.

»Ja. Sie heirateten bereits nach ganz kurzer Zeit. Ein weiteres schlechtes Zeichen«, sagte Clymene.

»Haben Sie sie gewarnt?«